

WOLFGANG SCHENKLUHN

## Die Klosteranlagen der Prämonstratenser in Süddeutschland

Im Folgenden werden die süddeutschen, vor allem die schwäbischen Klöster der Prämonstratenser in ihren Hauptzügen vorgestellt. Dabei wird nach den Besonderheiten und Quellen ihrer Architektur sowie ihrem Beitrag für die Entwicklung des süddeutschen Barock gefragt. Es geht also in erster Linie um Strukturen ihres Kirchen- und Klosterbaus und weniger um Detailfragen ihrer Baugeschichte.

Eine Schlüsselstellung für den frühbarocken Klosterbau nimmt in dieser Hinsicht fraglos die Prämonstratenserabtei Obermarchtal ein<sup>1</sup>. Hier plante seit 1674 Abt Nikolaus Wierith (1661–1691) den Bau eines vollständig neuen Klosters, für dessen Kirche Michael Thumb (ca. 1640–1690), ein Schüler und Verwandter der Gründerfigur der Vorarlberger Baumeistersippe Michael Beer, das Modell lieferte. Bereits 1690 übernahmen sein Bruder Christian Thumb (ca. 1645–1726) und sein Vetter Franz Beer (1660–1726) das 1686 begonnene Projekt. Beide führten auch ab 1701, dem Jahr der Weihe der Kirche, das Kloster auf. Die Gesamtanlage wurde danach in drei Bauabschnitten bis 1756 fertig gestellt.

Die Disposition der Gesamtanlage, für die der Graubündner Tommaso Comacio 1674 einige Vorarbeiten geliefert hat, zeigt ein vollständig regularisiertes, achsensymmetrisches Kloster, dem die Kirche auf der West-Ostachse senkrecht stehend vorgelagert ist (Taf. 1). Das direkte Vorbild für diese Disposition ist das Benediktinerkloster in Kempten, die erste monumentale Klosteranlage nach dem 30-jährigen Krieg in Deutschland. Unter Fürstabt Giel von Gielberg entstand hier ab 1652 nach Plänen des schon erwähnten Michael Beer eine langgestreckte Vierflügelanlage mit Ecktürmen, die durch einen Zwischenflügel in zwei Höfe, einen Konvents- und einen Prälatenhof, unterteilt ist. Die Kirche liegt dem Klosterkomplex auf einer kleinen Anhöhe im Westen vor und ist mit ihm durch Gänge am Chor verbunden.

Obermarchtal gestaltet das große und weithin beachtete Kemptener Vorbild in eine kompakte und geschlossene Anlage um<sup>2</sup>. Ein einziger längsrechteckiger Hof von rund 120 x 100 m umfasst alle Funktionen und steht in unmittelbarer Verbindung mit der Kirche (Abb. 1). Auf den Vierturmtypus, der in Kempten noch dem Schema der Schlösser

1 Norbert LIEB, Barockkirchen zwischen Donau und Alpen, München 1992, 16–20. – Marchtal. Prämonstratenserabtei – Fürstliches Schloß – Kirchliche Akademie, Festgabe zum 300jährigen Bestehen der Stiftskirche St. Peter und Paul (1692 bis 1992), hg. v. Max Müller, Rudolf Reinhardt u. Wilfried Schöntag, Ulm 1992. – Maximilian MÜLLER/Winfried ASSFALG, Ehem. Prämonstratenser-Kloster-Stift St. Peter und Paul Marchtal, Obermarchtal 1998.

2 Schon 1679 bat Abt Christoph von Bellinghaus für den Umbau seines Klosters Corvey bei Abt Rupert I. von Bodmann um Pläne der Kemptener Anlage, siehe: Michael METTE, Studien zu den barocken Klosteranlagen in Westfalen (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen, 25), Bonn 1993, 16f.

und Residenzen wie Meßkirch, Wolfegg oder Zeil verpflichtet ist – Norbert Lieb<sup>3</sup> nennt als Urtypus das Fugger-Schloss in Kirchheim an der Mindel (ab 1578) –, wird in Obermarchtal verzichtet. Man setzt hingegen an die vier Ecken der Anlage Giebelhäuser, die nach Westen und Osten vorspringen, so dass auf allen Seiten verkürzte Dreiflügelanlagen entstehen. Besonders wirksam wird dieser Eindruck an der auf den Garten ausgerichteten Ostseite, wo im Mittelrisalit Refektorium und Bibliothek untergebracht sind. Aber auch auf der Südseite, die Prälatur, Gästezimmer und Theatersaal beherbergt und den Betrachter als erstes empfängt, bilden die traufständigen Eckhäuser zusammen mit dem polygonalen Mittelrisalit eine schlossartige Dreiflügelanlage. Das Motiv der mit Traufe angefügten Giebelhäuser findet sich schon im nahegelegenen Zwiefalten, doch wird es erst in Obermarchtal mit Konsequenz benutzt<sup>4</sup>.

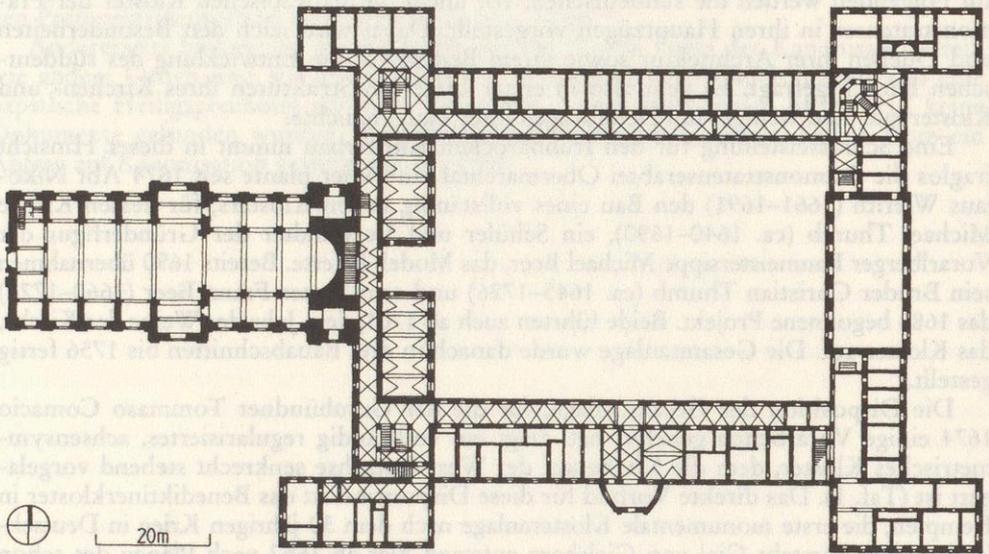


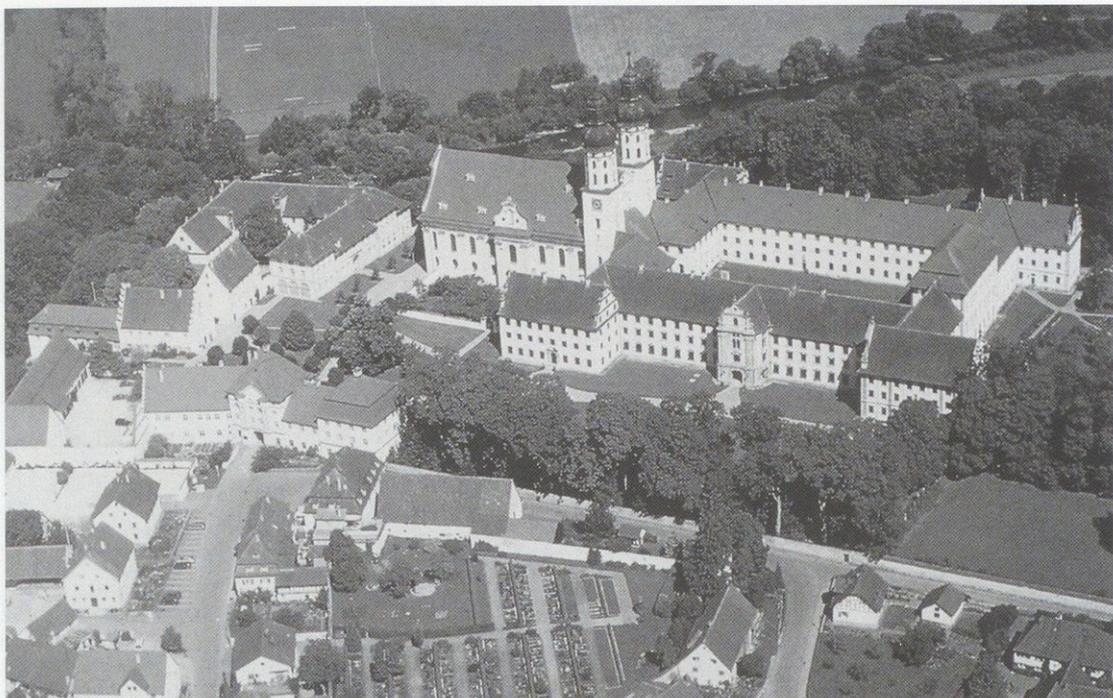
Abb. 1: Ehemalige Prämonstratenserabtei Obermarchtal: Grundriss der Klosteranlage (aus: DEHIO, Baden-Württemberg II).

Die Klarheit der klosterräumlichen Bildung stellt Kirche, Refektorium und Bibliothek, die mystische, leibliche und geistige Speise axial in Beziehung, ebenso Kapitelsaal und Sakristei hinter den Chortürmen. Obermarchtal bietet in dieser Weise eine über Kempten formal und inhaltlich hinausgehende regularisierte Klosteranlage.

Aber auch die Kirche selbst ist für die Entwicklung der kirchlichen Barockarchitektur von großer Bedeutung gewesen. Es handelt sich um einen Wandpfeilerbau mit schmalen, nur leicht vorspringendem einschiffigem Querhaus und einem dreischiffigen Chor, dessen Hauptschiff gegenüber dem Langhaussaal eingezogen ist. Die wandstarke Hauptapsis flankieren zwei Chortürme, während das Eingangsjoch im Westen mit einer

3 LIEB, Barockkirchen (wie Anm. 1), 16.

4 Gemeint ist das Gebäude der Hofhaltung von 1606 im Kloster Zwiefalten, dessen Umbau unter Tommaso Comacio, Christian Thumb und Franz Beer wiederum dem Beispiel Obermarchtals folgt, siehe: Kloster Zwiefalten, hg. v. der Vereinigung der Freunde der Geschichte Zwiefaltens, seines Münsters und Klosters, Ulm 1986, 39, 64.



Taf. 1 Ehemalige Prämonstratenserabtei Obermarchtal: Luftaufnahme (Abbildung: MÜLLER / ASSFALG, Marchtal [wie Anm. 1]).



Taf. 2 Ellwangen / Jagst, Wallfahrtskirche Unserer Lieben Frau auf dem Schönenberg: Wandauf-riss (Aufnahme: Verfasser).



Taf. 3 Stiftskirche St. Peter und Paul Obermarchtal: Innenansicht (Aufnahme: Verfasser).



Taf. 4 Dillingen, ehemalige Jesuitenkirche («Studienkirche»): Innenansicht (Aufnahme: Verfasser).



Taf. 5 Prämonstratenserabtei Speinshart, Stiftskirche Unbefleckten Empfängnis Mariä: Innenansicht (Aufnahme: Verfasser).



Taf. 6 Ehemalige Prämonstratenserabtei Rot an der Rot: Klosteransicht (Aufnahme: Verfasser).



Taf. 7 Ehemalige Prämonstratenserabtei Weißenau: Ansicht von Südwesten (Aufnahme: Verfasser).



Taf. 8 Ehemalige Prämonstratenserabtei Weißenau, Stiftskirche St. Peter und Paul: Innenansicht (Aufnahme: Verfasser).

Taf. 9 Ehemalige Prämonstratenserabtei Osterhofen, Stiftskirche St. Margareta: Innenansicht  
(Aufnahme: Verfasser).



Taf. 10 Prämonstratenserabtei Roggenburg, Stiftskirche Mariae Himmelfahrt: Innenansicht  
(Aufnahme: Verfasser)

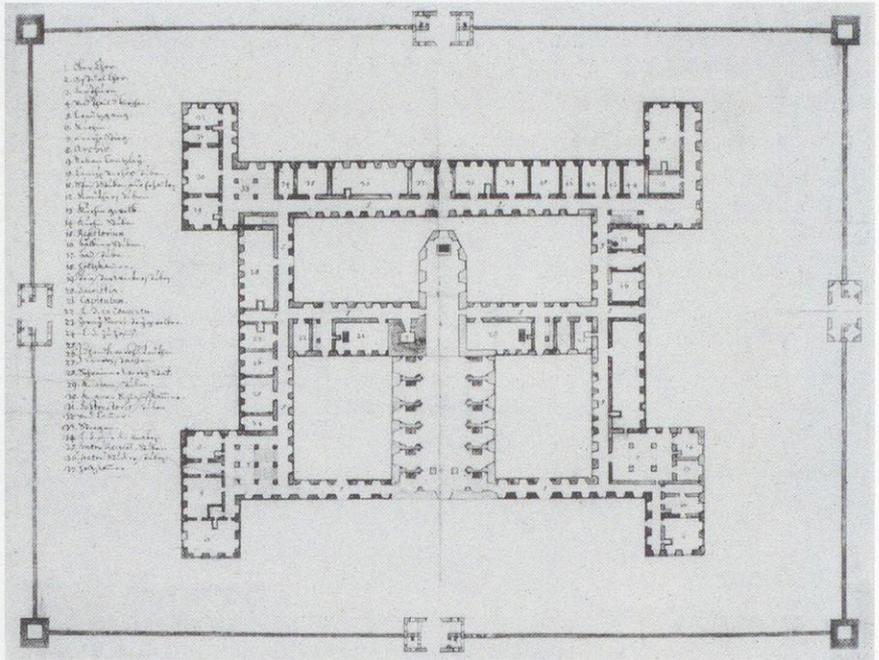




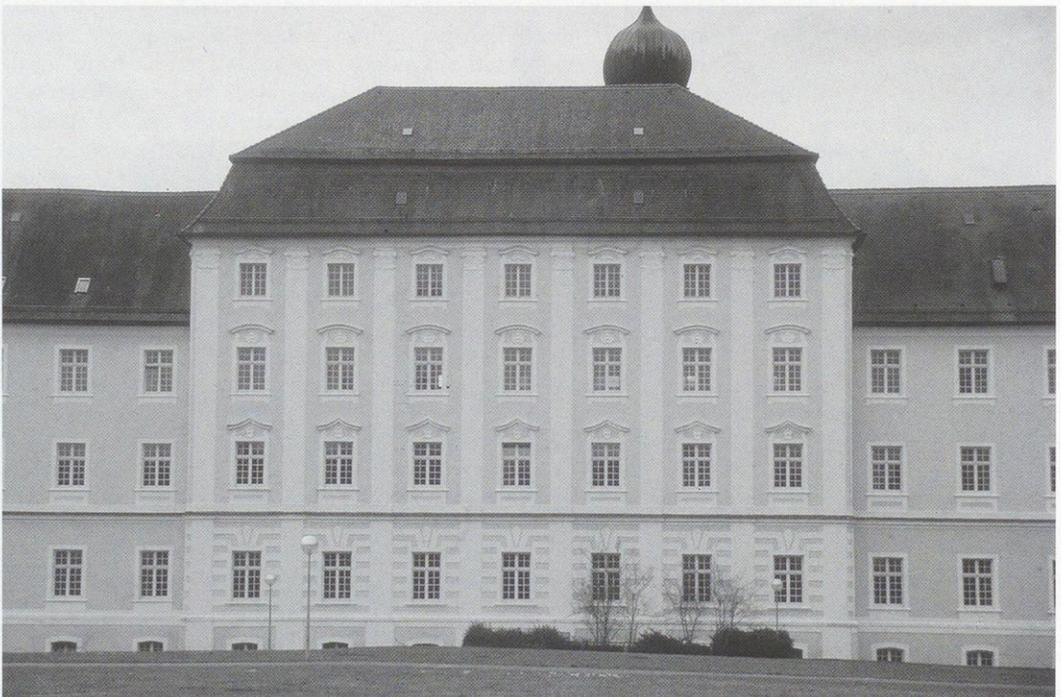
Taf. 11 Ehemalige Prämonstratenserabtei Schäftlarn, Stiftskirche St. Dionysius und Julia: Innenansicht (Abbildung: SCHÜTZ, Barockliteratur [wie Anm. 6]).



Taf. 12 Prämonstratenserabtei Roggenburg: Ansicht von Südosten (Aufnahme: Verfasser).



Taf. 13 Præmonstratenserabtei Schussenried: Plan um 1700 (Abbildung: LEHMANN, Bibliotheksräume [wie Anm. 19]).



Taf. 14 Ehemalige Præmonstratenserabtei Schussenried: Ansicht des Nordflügels (Aufnahme: Verfasser).



Taf. 15 Ehemalige Prämonstratenserabtei Hradisch Olmütz: Luftaufnahme.



Taf. 16 Ehemalige Prämonstratenserabtei Prémontré: Mitteltrakt des Abtsflügels (Aufnahme: Verfasser).

Orgelempore überbaut ist. So markiert das Querhaus im Grundriss gleichsam die Mitte des Baus.

Der Entwurf ist unmittelbar geprägt von der Wallfahrtskirche Unserer Lieben Frau auf dem Schönenberg bei Ellwangen, die Michael Thumb 1682 zusammen mit seinem Bruder Christian begonnen hat<sup>5</sup>. Sie ist gegenüber Obermarchtal allerdings eine sehr viel massivere, aber auch formenreichere Konstruktion (Taf. 2), die im Aufriss mit ihrem Attikageschoss eine deutliche Anlehnung an die Michaelskirche in München zeigt. Das verwundert nicht, da die Ellwanger Wallfahrt den Jesuiten unterstand und auch von ihnen begründet worden war.

In Obermarchtal bestimmen den Aufriss durchgehende Wandpfeiler, die mit einem einzigen Pilaster an der Stirnseite besetzt sind und ein gewaltiges, in den Raum ragendes Gebälkstück tragen (Taf. 3). Dadurch wirkt der Raum sehr viel leichter und straffer als in Ellwangen. Die Idee hierfür war aber auch schon durch eine andere Jesuitenkirche vorgeprägt, nämlich die Jesuitenkirche in Dillingen (1610–1617). Die Dillinger Kirche – und das wird in der modernen Forschung immer deutlicher<sup>6</sup> – war die erste, die dem Wandpfeilerschema zum Durchbruch verholfen hatte (Taf. 4). Sie war vor allem zur damaligen Zeit auch ein bekannter Bau, da fast alle namhaften Äbte Süddeutschlands an der Dillinger Jesuitenuniversität studiert haben, auch der Obermarchtaler Abt Nikolaus Wierith. So überrascht es nicht, dass auch die Freistellung der Pfeiler im Chor von Obermarchtal von Dillingen übernommen worden ist.

In Obermarchtal wurde die Zweiteilung der Wand, wie sie das Attikageschoss und die horizontale Verbindung von Empore und Gebälkzone in München oder Ellwangen erzeugt, überwunden und der Wandpfeiler zum prägenden Motiv im Hauptraum erhoben. Und obwohl es in Obermarchtal Emporen gibt – in Dillingen hatte man sie im Langhaus aufgegeben –, behält der Raum eine Leichtigkeit, die man zuvor nur aus Emporenhallen wie der Jesuiten- und Hofkirche in Neuburg an der Donau kannte. Die Obermarchtaler Kirche zieht die Quintessenz aus der Entwicklung des Wandpfeilerschemas, wie es vor allem die Jesuiten geprägt haben, und es trägt seit dem den Namen seiner Vorarlberger Baumeister, wobei die Bezeichnung »Vorarlberger Münsterschema« etwas irreführend ist, da es sich in der Regel um Klosterkirchen handelt<sup>7</sup>.

Einen frühen Einfluss gewann die Obermarchtaler Kirche bei der Erneuerung des Prämonstratenserstifts im oberpfälzischen Speinshart, das nach dem 30-jährigen Krieg an den Orden ging<sup>8</sup>. An der Klosterneuplanung ab 1682 wirkten Johann Schmuzer und Wolfgang und Johann Leonhard Dientzenhofer mit. Die ab 1692 errichtete Kirche, im wesentlichen von Wolfgang Dientzenhofer entworfen, übernimmt den Wandpfeilertypus mit breiten Pfeilerstirnen, die unter den großen Gebälkköpfen mit Doppelpilastern besetzt sind (Taf. 5). Die Empore ist im Unterschied zu Obermarchtal in die Gebälkzone hinauf gerückt und die Gewölbe sind ohne Gurte belassen, so dass sich der Stuck im Langhaus raumvereinheitlichend ausbreitet. Der Wandaufriss ist an der vom älteren Georg Dientzenhofer entworfenen Zisterzienserkirche in Waldsassen orientiert, die 1685 begonnen wurde. Der Chor von Speinshart setzt mit einem eingezogenen, quadratischen Presbyterium unmittelbar an den Wandpfeilersaal an, ein Querhaus fehlt. Die

5 Norbert LIEB, Die Vorarlberger Barockbaumeister, München/Zürich 31976, 37–39.

6 Bernhard SCHÜTZ, Die kirchliche Barockarchitektur in Bayern und Oberschwaben 1580–1780, München 2000, 35f.

7 LIEB, Barockbaumeister (wie Anm. 5), 34f. – SCHÜTZ, Barockarchitektur (wie Anm. 6), 42ff., subsumiert den Typus unter dem Oberbegriff »Wandpfeiler-Emporen-Saal«.

8 ДЕДИО, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Bayern V: Regensburg und die Oberpfalz, München 1991, 687–695.

Presbyteriumsseiten haben Doppelemporen, der abgetrennte Hauptchor mit Nebenräumen schließt flach. Deutlicher als in Obermarchtal überspielt in Speinshart die Stuckdekoration die architektonische Gliederung des Raumes.

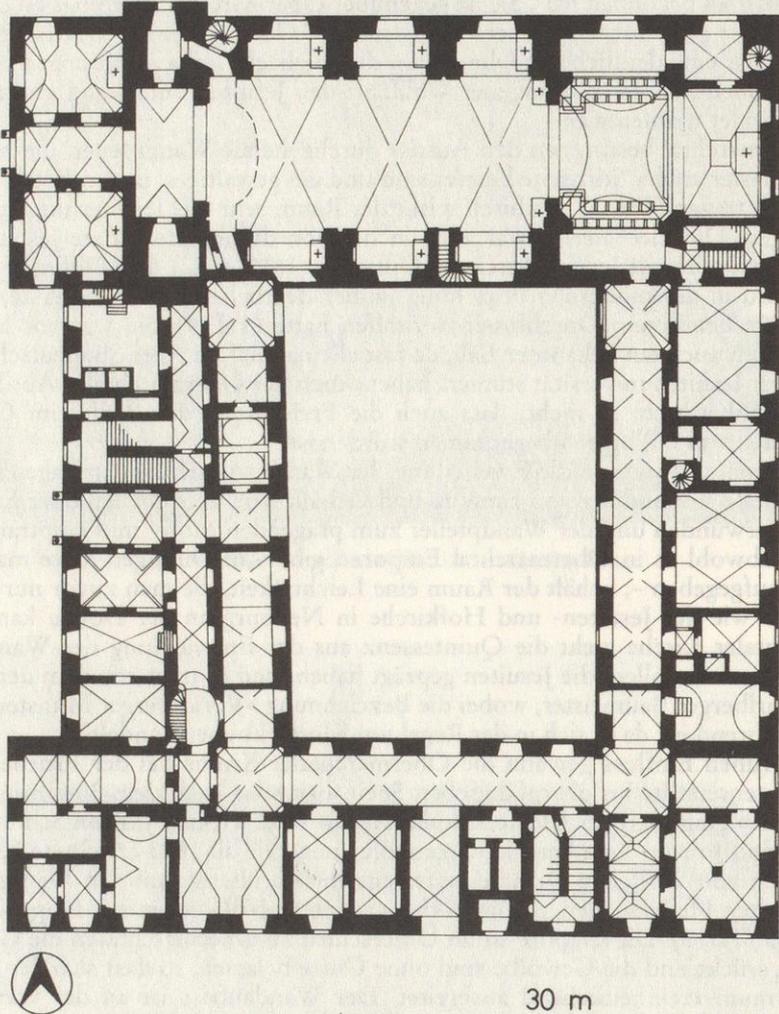


Abb. 2: Prämonstratenserabtei Speinshart: Grundriss der Klosteranlage  
(aus: DEHIO, Regensburg/Oberpfalz).

Die Bauarbeiten am Kloster begannen schon 1678. Die barocke Erneuerung orientiert sich ganz an der mittelalterlichen Disposition der Klausur um einen Kreuzgang südlich der Kirche (Abb. 2). Die dreigeschossigen Flügel bilden dabei mit dem Kirchenbau ein geschlossenes, weithin sichtbares Karree. Allein der Westflügel erzielt mit dem südwestlich vorspringenden Eckrisalit und der, der Kirchenfassade vorgelagerten Vorhalle einen schlossartigen Eindruck.

Das Speinsharter Kloster macht den Abstand zur Konzeption von Obermarchtal deutlich. Dass diese Anlage einen großen Fortschritt darstellt, offenbart auch der Blick auf die älteren Niederlassungen der Prämonstratenser in Schwaben, etwa Ursberg (1125) und Mönchsrot (1126), dem heutigen Rot an der Rot<sup>9</sup>. Beide Klöster wurden ebenfalls im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts erneuert, wobei die mittelalterlichen Kirchen erhalten blieben, was im Gegensatz zu einem vollständigen Neubau auch eher das Übliche war. Allerdings war die Ursberger Kirche im 30-jährigen Krieg stark beschädigt worden und die Kirche in Rot brannte nach der Klostererneuerung 1689 vollständig ab, so dass beide wiederhergestellt werden mussten. Schließlich ersetzte man in Rot die Kirche 1777–1785 durch einen Neubau, der den Schlusspunkt des Kirchenbaus der Prämonstratenser in Süddeutschland setzte und die letzte Kirche im Stil des Vorarlberger Wandpfeilersystems war.

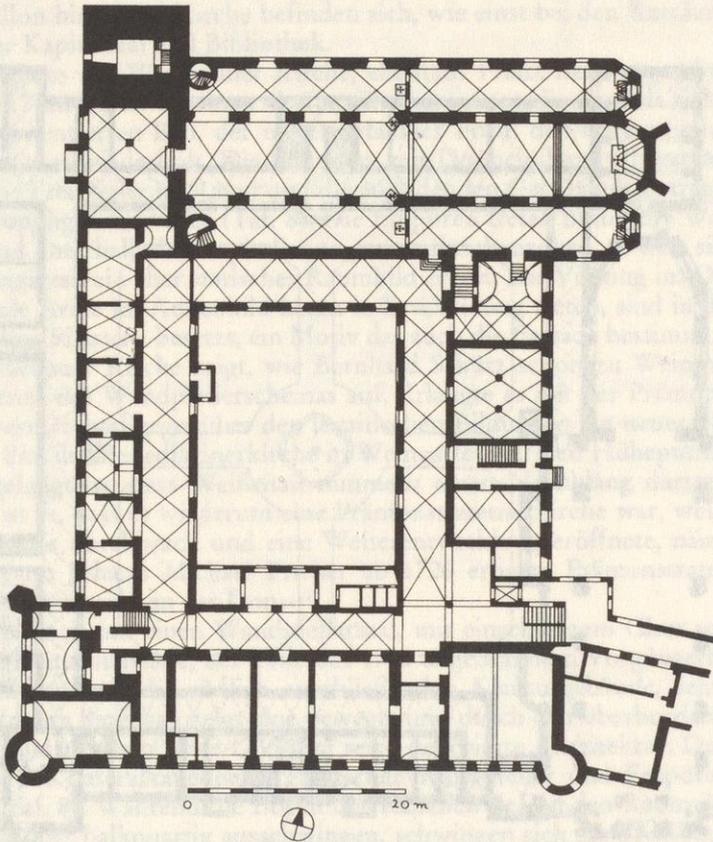


Abb. 3: Ehemalige Prämonstratenserabtei Ursberg: Grundriss der Klosteranlage (aus: DEHIO, Schwaben).

<sup>9</sup> Alfred LOHMÜLLER, *Das Reichsstift Ursberg. Von den Anfängen 1125 bis zum Jahre 1802*, Weissenhorn 1989. – Hermann TÜCHLE/Adolf SCHAHL, *850 Jahre Rot an der Rot. Geschichte und Gestalt. Neue Beiträge zur Kirchen- und Kunstgeschichte der Prämonstratenser-Reichsabtei, Sigmaringen 1976.*

In Ursberg beschränkt sich die Erneuerung des Klosters auf die Bauten am Kreuzgang südlich der Kirche (Abb. 3). Ausgeführt wurden zwei- bzw. dreigeschossige Flügel. Der Südflügel tritt turmf flankiert und übergiebelt nach Westen hervor, was wie eine Frühform der Eckhäuser von Obermarchtal wirkt. Ganz ähnlich der Klausurneubau in Rot an der Rot. Hier ist es der Westflügel, der nach Süden mit Giebel und diagonal angesetzttem Eckturm, der noch von 1510 stammt, hervortritt. Eine vergleichbare Eckbildung findet man am Benediktinerkloster von Isny, das Michael Beer 1657 konzipiert hat<sup>10</sup>. In den 80er Jahren des 17. Jahrhunderts folgte in Rot an der Rot der Neubau des Süd- und Ostflügels, die sich durch Verlängerung gleichsam überkreuzen und imposante, turmbewehrte Fassaden ausbilden (Taf. 6). Besonders von der Talseite her entsteht der Eindruck eines vielgestaltigen Schlossensembles. Die Kolossalpilaster über hoher Sockelzone unterstreichen diesen Eindruck. Gegenüber der regelmäßigen Anlage von Obermarchtal bietet Rot an der Rot gleichsam das Bild eines gewachsenen Ensembles.

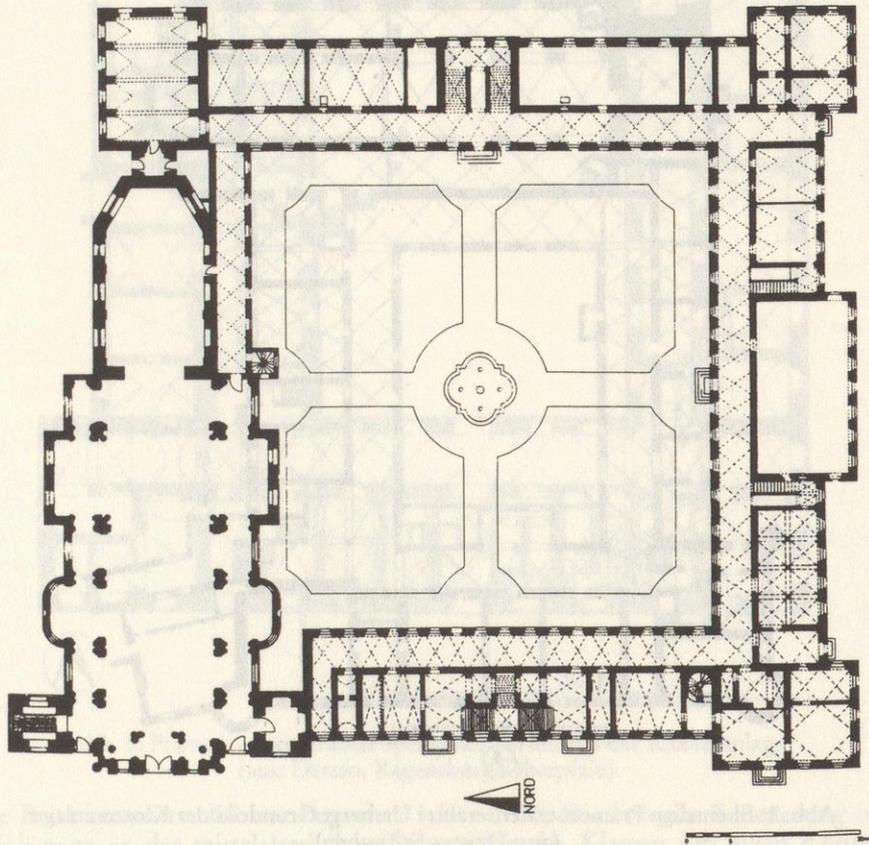


Abb. 4: Ehemalige Prämonstratenserabtei Weißenau: Grundriss der Klosteranlage (aus: 850 Jahre Prämonstratenserabtei Weißenau 1145-1995, hg. v. H. BINDER, Sigmaringen 1995).

<sup>10</sup> DEHIO, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Baden-Württemberg II: Die Regierungsbezirke Freiburg und Tübingen, München 1997, 328ff.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstanden nach Obermarchtal weitere große regularisierte Klosteranlagen der Prämonstratenser in Weißenau und Roggenburg<sup>11</sup>. In Weißenau, das 1708–1724 von Franz Beer erbaut wurde, gruppieren sich Kirche und Kloster um einen großen rechteckigen Hof. Ganz nach Art der Jesuitenbauten, man denke etwa an das ehemalige Münchener Jesuitenkolleg St. Michael, nimmt die Kirche eine Ecklage ein, wobei der Chor im Gebäudeblock gleichsam verschwindet (Abb. 4). Die stattliche Westfassade mit hohen Doppeltürmen avanciert hingegen zum repräsentativen Eingangsmotiv (Taf. 7). Die dreigeschossigen Flügel mit Risaliten auf der West- und der Südseite werden durch einfache Fensterreihen bestimmt und an den Ecken durch viergeschossige Pavillons flankiert, was dem Ganzen ein residenzartiges Aussehen verleiht. Der Westflügel, der zwei Eingänge seitlich des flachen Mittelrisalits zeigt, beherbergt die Gästezimmer, der Pavillon an der Südwestecke die Prälatur. Im langgestreckten Mittelrisalit des Südflügels liegen Refektorium und Festsaal übereinander, im Pavillon hinter der Kirche befinden sich, wie einst bei den Kartäusern, räumlich übereinander Kapitelsaal und Bibliothek.

Das Langhaus der Weißenauer Kirche, ebenfalls Franz Beer zugeschrieben, wurde zwischen 1717 und 1724 an einen älteren Chor angebaut. Es handelt sich um einen an Weingarten orientierten Bau, der in vereinfachter Form den dort monumentalisierten Wandpfeilertypus wiederholt. Die kräftigen, mit Doppelpilastern besetzten Wandpfeiler stehen wie Freipfeiler im Raum und die ausladenden Gebälkstücke tragen die breiten Gurte der kuppligen Gewölbe (Taf. 8). Die Emporen treten hinter die Wandpfeiler zurück und sind unterhalb der Kapitellzone gerade durchgezogen, so dass sich im Gegensatz zu Weingarten ein eher statisches Raumbild ergibt. Die Vierung im Querhausraum, deren schmale Arme im Außenbild kaum in Erscheinung treten, sind in den Ecken mit Säulen statt mit Pilastern besetzt, ein Motiv das auch die Fassade bestimmt.

Die Weißenauer Kirche zeigt, wie Bernhard Schütz schon zu Weingarten anmerkte<sup>12</sup>, die Grenze des Wandpfeilerschemas auf. Erlangte es mit der Prämonstratenserkirche von Obermarchtal gegenüber den jesuitischen Bildungen ein neues Niveau, so war es mit dem Bau der Benediktinerkirche in Weingarten auf den Höhepunkt seiner Möglichkeiten gelangt, so dass Weißenau nunmehr einen Nachklang darstellt. Umso erstaunlicher ist es, dass es wiederum eine Prämonstratenserkirche war, welche die Grenzen des Systems durchbrach und eine Weiterentwicklung eröffnete, nämlich die nach den Plänen von Johann Michael Fischer ab 1726 erbaute Prämonstratenserkirche in Osterhofen-Altenmarkt an der Donau<sup>13</sup>.

Es handelt sich um einen Wandpfeilersaal, mit einschiffigem Chor und leicht vorspringender Einturmfassade, der Teile des 1701 abgebrannten Vorgängerbaus integriert und im Äußeren, wie die südlich anschließenden Klausurgebäude, sehr unscheinbar wirkt. Das Innere hingegen zeigt eine bewegte und durch den überbordenden Stuck der Gebrüder Asam aus dem Jahre 1735 sehr reich dekorierte Architektur. Durch die längsovale Form der Lateralkapellen setzt Fischer Wandpfeiler und Empore in ein neues Verhältnis (Taf. 9). Während die Bögen der Kapellen sich in den Raum drehen und die Emporen darüber balkonartig ausschwingen, schwingen sich die Pfeilermassive konkav ein. Die wie in Obermarchtal auf Rücklagen sitzenden durchgehenden Pilaster auf den Pfeilerköpfen vollziehen diese Rundung mit und setzen dadurch die Wände des Saal-

11 OTTO BECK, Einstige Abtei- und heutige Pfarrkirche St. Peter und Paul Weißenau (Schnell & Steiner, Kunstführer 151), Regensburg <sup>8</sup>1995. – FRANZ TUSCHER, Das Reichsstift Roggenburg im 18. Jahrhundert, Weißenhorn <sup>2</sup>1991.

12 SCHÜTZ, Barockarchitektur (wie Anm. 6), 45, 47.

13 LIEB, Barockkirchen (wie Anm. 1), 49–55. – SCHÜTZ, Barockarchitektur (wie Anm. 6), 47f.

raums in Bewegung. Diese endet in den auf allen Seiten des Raums ausgerundeten Ecken, wodurch der Saal in sich zentriert wirkt. Dieses Frühwerk Fischers setzt neue Maßstäbe, die er selbst in der Benediktinerabteikirche in Zwiefalten (1741–1752) zur Vollendung bringt. Das Motiv ausgerundeter Ecken wird vielfach auch bei anderen Kirchenbauten verwendet, so in Roggenburg, eine der interessantesten Klosteranlagen der Prämonstratenser.

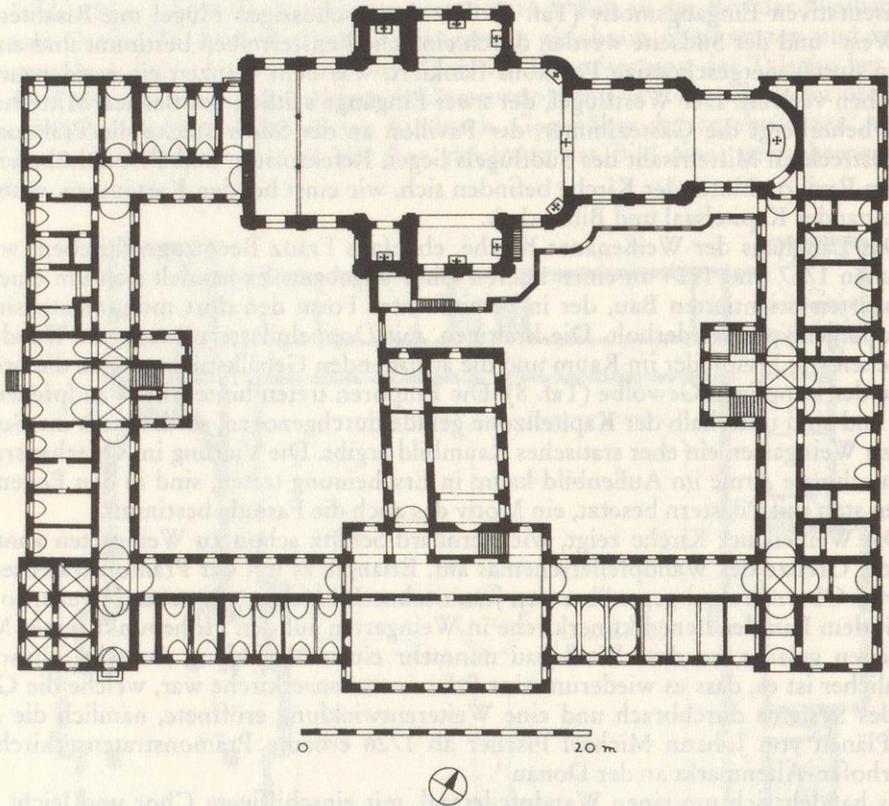


Abb. 5: Prämonstratenserabtei Roggenburg: Grundriss der Klosteranlage (aus: DEHIO, Schwaben).

Das bei Weißenhorn gelegene Stift Roggenburg wurde 1732–1766 nach Plänen von Christian Wiedemann errichtet. Die Kirche, nach Abbruch des mittelalterlichen Vorgängerbaus 1752 begonnen, stammt von Simpert Kraemer. Der Sakralbau ist dabei in ganz eigenartiger Weise in den Gesamtkomplex der Anlage eingefügt (Abb. 5). Chor und Fassade verschwinden innerhalb des Nordflügels vollständig, allein der Nordquerarm der Kirche tritt wie ein Mittelrisalit aus dem Gebäudekomplex hervor.

So betritt man den einschiffigen Saalraum gleichsam in Querrichtung und wendet sich nach links zum Chor, dessen Raumgrenze sich vom Querhaus bis zum Apsisrund sukzessive verengt. Dadurch wird ein grandios kulissenartiger Blick auf den Hauptaltar eröffnet, den die Seitenaltäre vor den ausgerundeten Ecken der einspringenden Wände begleiten (Taf. 10). Auf dem Weg zum Chor runden sich auch die flachbogigen Gurte zunehmend. Das Zentrum der Kirche bildet ein ovales Gewölbefeld in der Raummitte, das in der Nachmalung von 1901 dem Architekturkonzept leider nicht standhält.



Das »Non plus ultra« prämonstratensischen Klosterbaus wäre gewiss das Kloster Schussenried geworden, doch konnte die Anlage, die 1752 begonnen wurde, nie fertig gestellt werden<sup>16</sup>. Sie scheiterte am geplanten Aufwand, der alle anderen Projekte des Ordens in Süddeutschland in den Schatten gestellt hätte, aber auch an den Kosten für die Wallfahrtskirche in Steinhausen, die den Prämonstratensern von Schussenried unterstand und erheblich teurer wurde als veranschlagt<sup>17</sup>. Errichtet wurde so nur der Teil nördlich der Kirche, eine Dreiflügelanlage, die auf die Prälatur vor der Kirche zulief und um den Chor führte, ohne dort mit der alten Klausur zu schließen (Abb. 6).

Dieser das Schussenrieder Kloster teilregulierende Bau war der letzte in der schwäbischen Zirkarie und nach der Ausgestaltung der Innenräume 1775 fertiggestellt. Vollständig ausgeführt hätte die Kirche wie in Weingarten die Hauptachse der Anlage gebildet, ein Konzept, das in der Kunstgeschichte gerne, aber nicht ganz zutreffend als »Escorialtypus« bezeichnet wird und schon früh bei dem österreichischen Augustiner-Chorherrenstift in Vorau zu finden ist<sup>18</sup>. Bereits um 1700 gab es auch für Schussenried einen solchen Plan (Taf. 13), der damals aber noch stark an Obermarchtal orientiert war und deshalb möglicherweise von Christian Thumb stammt<sup>19</sup>. In dieser Weise verwirklicht, hätte das Schussenrieder Kloster mit den großen Benediktinerklöstern konkurrieren können, genauer gesagt: mit Weingarten, was wohl auch beabsichtigt war. Der später zur Ausführung gelangte Teil zeigt zwar ebenfalls große Dimensionen, aber eine geringe Durchbildung, die eine gewisse Eintönigkeit in der Außenseite ergibt (Taf. 14). Es entstand dabei nichts, was nicht schon in Weißenau oder Roggenburg erprobt und gebaut worden wäre, nur nicht in dieser Monumentalität. So war bei den Prämonstratensern, wie übrigens bei den Benediktinern auch, der Klosterbau inhaltlich gewissermaßen bereits an ein Ende gekommen, bevor noch die Bautätigkeiten eingestellt werden mussten.

Ziehen wir deshalb an diesem Punkt ein kunstgeschichtliches Fazit. Die Prämonstratenserklöster in Süddeutschland zeigen keinen ordenseigenen Baustil, der sich damals aber ebenso wenig bei den Benediktinern finden lässt. Vielmehr teilt man das allgemeine Bestreben, bei zunehmender Prosperität nach dem 30-jährigen Krieg die mittelalterlichen Klöster in repräsentative, residenzartige Abteien zu verwandeln, angemessen einem meist reichsständigen Stand, den die schwäbischen Klöster inne hatten<sup>20</sup>. So ist es wohl kein Zufall, dass sich gerade bei diesen fortgeschrittene Neubaukonzepte finden: regularisierte und axialsymmetrische Anlagen wie in Obermarchtal, Weißenau und Roggenburg und schließlich bei dem unvollendet gebliebenen Schussenried. Dagegen blieb es in Ursberg, Speinshart, Schäftlarn und Osterhofen beim traditionellen Klosterschema, d.h. einer der Kirche meist südlich angefügten Kreuzgangsklausur, die entweder durchgreifend barockisiert oder durch einige Flügelneubauten modernisiert wurde. Immer war es auch eine Frage des Geldes, ob überhaupt neu gebaut werden konnte. Hier genügt ein Blick auf einige Niederlassungen außerhalb des Kerngebiets der schwäbischen Zirkarie, die in der Barockzeit baulich nicht erneuert wurden, wie Allerheiligen im Schwarzwald oder Chur und Churwalden in der Schweiz.

16 DEHIO, Baden-Württemberg II (wie Anm. 10), 34–37.

17 SCHÜTZ, Barockarchitektur (wie Anm. 6), 114.

18 Wolfgang BRAUNFELS, *Abendländische Klosterbaukunst*, Köln 1969, 238. – Wolfgang HERMANN, *Der hochbarocke Klostertyp. Ein Beitrag zum Begriff des hochbarocken Gruppenbaus*, Diss. Leipzig 1924.

19 Edgar LEHMANN, *Bibliotheksräume des Barock*, Bd. I, Berlin 1996, 43, Abb. 23.

20 Wolfgang BRAUNFELS, *Die Kunst im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation*, Bd. III: *Reichstädte, Grafschaften, Reichsklöster*, München 1981, 353–392.

Auffällig bei den Prämonstratenseranlagen ist auch die stets eigenwillige Einbindung der Kirche in das regularisierte Gesamtkonzept. Dabei ist der Umstand, dass man wie in Obermarchtal die Kirche vor den Klosterkomplex stellt, eher ein Einzelfall. Hingegen findet man die Kircheneingänge öfters hinter Vorbauten zurückgesetzt wie in Schussenried, Ursberg, Speinshart oder Roggenburg, was die Ausbildung einer regulären Kirchenfassade verhindert. Das älteste erhaltene Beispiel hierfür bietet Schussenried, wo man schon 1482 vor die Westfassade das so genannte »Vorzeichen« setzte, eine Eingangshalle, deren Obergeschosse als Prälatur dienten und die mit den später angebauten Ecktürmen eher den Eindruck eines Profanbaus als den eines Kirchenzugangs macht. Man fühlt sich an die oben erwähnten Eckbildungen der Klosterflügel in Ursberg, Rot an der Rot oder Isny erinnert. In Speinshart suggeriert die Vorhalle geradezu einen Eckpavillon, um die Klosterwestseite wie einen Schlossflügel mit Eckkrisaliten erscheinen zu lassen, was in Roggenburg dann tatsächlich ein Eckpavillon ist, da die Kirche hier in die Mitte des Flügels gerückt und von der Seite betreten wird. Auch in diesem vorgelagerten Eckgebäude war die Prälatur untergebracht. In Ursberg schließlich hat man mit dem Wiederaufbau der Kirche 1667–1670 vor die Westfassade einen hausartigen Vorbau gesetzt, den heute eine frühklassizistische Fassade schmückt und der im ersten Geschoss die Klosterbibliothek beherbergt.

Diese Vorbauten vor den Eingangsfassaden der Kirchen sind wohl das Eigentümlichste an der Klosterarchitektur der Prämonstratenser in Süddeutschland und gehören architekturgeschichtlich noch genauer untersucht. Hingegen folgt die Verteilung der Räume und Funktionen auf die einzelnen Flügel, Pavillons und Risalitbauten ganz den Gepflogenheiten der anderen Orden, d.h. es gab hier ein durch das Mittelalter bewährtes Raumverteilungsschema, an dem sich im Grundsatz wenig änderte.

Klein waren die Klöster der Prämonstratenser nicht, vergleicht man etwa Obermarchtal mit Ottobeuren, das an Kantenlänge nur ca. 20 m mehr misst. Hingegen sind die Kirchen der Prämonstratenser durchweg erheblich kleiner dimensioniert als die Benediktinerbauten. So nimmt sich die Obermarchtaler Kirche mit ihren 55 m Länge – und sie ist wohl die größte der schwäbischen Prämonstratenserkirchen – neben Weingarten mit einer Länge von 102 m, Zwiefalten mit 93 m und Ottobeuren mit immerhin noch 89 m geradezu bescheiden aus.

Kirchenneubauten standen bei den Prämonstratensern aber offensichtlich auch nicht an erster Stelle der Bauvorhaben. Entweder man barockisierte die mittelalterlichen Kirchen wie in Ursberg oder Steingaden, hier mit sehr großem Erfolg, oder man entschied sich spät für einen Neubau, wie in Roggenburg oder in Rot an der Rot, wo ein verheerender Brand die Entscheidung abnahm. In Schussenried schließlich verhinderten die Zeitläufte die Neubaupläne.

Umso bemerkenswerter ist, dass mit den Kirchen in Obermarchtal, Speinshart, Weißenau, Osterhofen, Roggenburg und auch noch Rot an der Rot überaus qualitätsvolle und zum Teil architekturgeschichtlich bedeutende Bauten verwirklicht wurden. Das lag sowohl an den Baumeistern, die man verpflichtete, und die, wie die Beers, Thumbs, Dientzenhofers und Johann Michael Fischer, zu den besten ihrer Zeit gehörten, aber auch an den Äbten selbst, die diese engagierten und damit ihren Sachverstand zeigten. Das bauliche Interesse der Prälaten in jener Zeit war außerordentlich und ging auch bei den Prämonstratensern so weit, dass ein Abt wie Willebold Held in Rot an der Rot seine Kirche selbst entwarf und mit Klosterkräften umsetzte<sup>21</sup>.

21 SCHÜTZ, Barockarchitektur (wie Anm. 6), 45.

Unter den Neubauten spielt ohne Frage der Typus der Wandpfeilerkirche die entscheidende Rolle. Basiliken und Hallenbauten sucht man unter den Prämonstratenserkirchen vergebens. Interessant und noch näher zu klären ist der Umstand, dass man in der Regel Emporenanlagen ausführte, auch da, wo nur eine mittelalterliche Kirche in stand gesetzt werden musste, wie etwa in Ursberg. Möglicherweise ist dies dem Einfluss der Kirchenarchitektur der Jesuiten zu verdanken, die neben den Bauten der Benediktiner die größte Rolle für die Prämonstratenser spielte. Aber auch der Einfluss der Prämonstratenserkirchen auf die Benediktinerbauten, so von Obermarchtal auf Ottobeuren und Weingarten, von Roggenburg auf Wiblingen und von Osterhofen auf Zwiefalten, zeigt, dass der Kirchen- und Klosterbau der Prämonstratenser in Süddeutschland im 17. und 18. Jahrhundert einen wesentlichen Anteil an der Geschichte der süddeutschen Barockarchitektur hatte, ohne den diese völlig unverständlich bliebe.

Darüber hinaus gehört der Kirchen- und Klosterbau der Prämonstratenser in Süddeutschland unbedingt in einen europäischen Kontext gestellt, da der Orden zu jener Zeit auch in Frankreich, Belgien und Böhmen beachtliche architektonische Leistungen vollbrachte. Das kann in diesem Rahmen allerdings nicht geschehen, weshalb hier nur auf zeitgleiche Klosterbauten verwiesen werden soll, welche die rege Bautätigkeit des Ordens auch außerhalb Oberschwabens und Bayerns belegt. Es sind u.a. die Kirchen und Klöster in Prémontré und Pont-à-Mousson, in Parc, Averbode und Ninove, sowie in Prag, Znaim-Klosterbruck und Hradisch bei Olmütz zu nennen. Dabei sind oft vergleichbare Strukturen in der Anlage, bauliche Charakteristika oder eigentümliche Bauvorgänge zu beobachten. Etwa die »versteckte« Lage der Kirche im Zwischenflügel der rechteckigen Klosteranlage von Hradisch (Taf. 15)<sup>22</sup>, oder der unmittelbare Einfluss der jesuitischen Architektur auf die Anlage von Pont-à-Mousson<sup>23</sup> bei Metz und schließlich das Fehlen einer Kirche im Mutterkloster von Prémontré. Letzteres ein Kuriosum, weil die Abtei im modernsten Régencestil neu errichtet worden war (Taf. 16), nicht aber die mittelalterliche Klosterkirche. Man nutzte diese weiter, bis die Revolution zum Verlassen des Klosters zwang und die Kirche wegen Verfalls abgetragen werden musste. So bleibt am Ende dieser Betrachtung nur zu hoffen, dass es einmal zu einem vergleichenden Überblick über die barocken Prämonstratenserklöster in Europa kommt, worin der Stellenwert der süddeutschen Prämonstratenserarchitektur genauer bestimmt werden kann als hier<sup>24</sup>.

22 Národní Kulturní Památka Klášterní Hrdisko, Olomouc 1999.

23 Pierre SESMAT, Prémontrés et Jésuites à Pont-à-Mousson: le lien architectural, in: Le Prémontrés et la Lorraine XII<sup>e</sup>-XVIII<sup>e</sup> siècle, Paris 1998, 29–40. (Freundlicher Hinweis v. Professor Dr. U. Leinsle, Regensburg).

24 Für Frankreich immer noch: Joan EVANS, Monastic Architecture in France from the Renaissance to the Revolution, Cambridge 2<sup>1970</sup>. – Für Belgien: Germain BAZIN, Paläste des Glaubens, Die Geschichte der Klöster vom 15. bis Ende des 18. Jahrhunderts, Bd. 2, Augsburg 1997.